

Um Gotteserfahrungen geht es heute in den Texten des Tages.

Da sind zum ersten ganz verschiedene Gottesbilder. Auch unter uns.

Warum kann nicht Gott mal Feuer vom Himmel fallen lassen?

Warum kann er nicht mal richtig dreinhauen und Frieden schaffen,  
etwa in der Ukraine, in Libyen oder auf Haiti?

Es gibt diese gewalttätigen Gottesbilder auch in unserem Bewusstsein.

Es gibt gewalttätige Strömungen im marxistischen Klassenkampf,  
bei der proletarischen Revolution, im Denken des russischen Präsidenten  
und genauso bei der AfD wie bei rechten Strömungen der Gesellschaft.

Wenn im germanischen Denken Thor seinen Hammer schwingt, gibt es Krieg –  
doch am Ende des germanischen Mythos ist Walhalla abgebrannt.

Ein zerstörerisches Gottesbild.

Muss jetzt aber Gott auch gewalttätig sein, weil wir es sind?

Elija macht da seine eigene Erfahrung.

Beim Gottesurteil auf dem Karmel direkt zuvor war Feuer vom Himmel gefallen,  
und hatte das Opfer des Elija verzehrt –

anschließend hatte er 50 Baalspriester und ihre Helfer umgebracht.

Daraufhin musste er fliehen und ging in die Wüste. Doch Gott begegnete ihm nicht im Sturm.

Er begegnete ihm nicht im Feuer. Und auch nicht im Erdbeben.

Natürlich ist Gott der Erhabene, er versetzt auch Berge, er bringt Dinge in Bewegung,  
er begeistert die Herzen, er kann auch mal wie verzehrendes Feuer sein, er wirkt gewaltig.

Doch hier muss der große Prophet Elija dazulernen.

Gott ist anders. Gott begegnet Elija nicht gewalttätig,

er begegnet in einem Moment verschwebenden Schweigens.

So übersetzt wörtlich Martin Buber, der in München geborene Rabbiner und Religionsphilosoph.

Ein Moment verschwebenden Schweigens – was ist das?

Ein Moment geweiteter Aufmerksamkeit und höchst wachen Bewusstseins,

wie wenn in der Wüste jemand auf einen Ast tritt, es knackt – da ist man hellwach.

Und man weiß genau: Gott ist da.

Das zweite, worauf ich eingehen möchte, ist Gottes Wirken in der Geschichte.

Hier hilft uns die zweite Lesung. Gott handelt geschichtlich, er offenbart sich seinem Volk Israel.

Da präsentiert er sich als der, der immer für uns da ist.

Er ist anders als die Gottesbilder der Nachbarvölker vorgeben.

Er ist nicht eine Personifizierung der menschlichen Wünsche.

Und er ist auch nicht wie die Götter im Griechischen, im Römischen oder Germanischen,  
die mit den Menschen nur Schabernack und Unfug treiben, und das nennt man dann Schicksal.

Gott ist ernst zu nehmen uns hat mit seiner Offenbarung im Judentum begonnen.  
Wir stehen als Christen auf jüdischem Grund.  
So preist Paulus die Sohnschaft: Wir sind Kinder, Söhne und Töchter Gottes.  
Er preist Gottes Herrlichkeit, die man erfahren kann beim Gottesdienst im Tempel,  
und in der Gemeinde. Er preist den Alten Bund mit den Vätern und den Propheten,  
und ebenso die Torâ, das ist die Gesellschaftsordnung des jüdischen Volkes.  
Er preist die Verheißungen, die für uns in gleicherweise gelten als Christen.  
Und schließlich entstammt der Messias dem Fleische nach dem Judentum.  
So der Apostel Paulus. Jesus ist Jude – und so hat unter uns Christen  
und in der Gesellschaft Antisemitismus keinen Platz.

Gott wirkt aber auch in unserer persönlichen Geschichte. Das ist gewaltig.  
Wenn wir unsere eigenen Geschichte durchgehen, leuchtet Gott immer wieder auf.  
Das wünsche ich Ihnen allen: Gottes Herrlichkeit selber zu erfahren ist groß.  
Und da weiß man auch von innen heraus: Er ist es selbst.

Das dritte, worauf ich eingehen möchte, sind unsere Alltagserfahrungen mit Gott.  
Da geht es uns als Christen, auch wenn wir regelmäßig in der Kirche sind,  
nicht anders als den Jüngern. Manchmal schickt Jesus die Jünger voraus.  
Nach der großen Brotvermehrung sollen sie Jesus vorausfahren. Er ist noch mit Gott allein.  
Dann begegnet den Jüngern, was uns auch begegnet: Die Wellen.  
Das Boot der Kirche wird hin- und hergeworfen. Die Dunkelheit bricht an, es wird Nacht.  
Auch wenn man geübt ist, ist das als Schiffer, kein Vergnügen.  
Nachtwache im Sturm, das ist ungemütlich.  
Erst zur vierten Nachtwache, als die Nacht ihren Höhepunkt längst überschritten hat,  
morgens früh um drei, wenn man müde ist, sich Ärger, Konflikte gelegt haben,  
auch die Verzweiflung – kommt Jesus. Er geht über den See.  
Von außen kommt er auf die Jünergemeinde zu.

Vielleicht ist auch hier und heute für uns ein Wort von außen wichtig.  
Für uns als Gemeinde: Impulse aus der Gesellschaft,  
für uns im persönlichen Leben: Was ein anderer uns zu sagen hat.  
Was nicht aus uns selber kommt. Gott spricht zu uns durch die Wirklichkeit, sagt der Kardinal,  
und das stimmt, gesellschaftlich wie persönlich.

Jesus ergreift uns auch dort, wo wir den Glauben wagen, wie Petrus,  
aber unser Glaube noch nicht ausreichend ist.  
Wo wir anfanghaft auf Jesus zugehen, aber dann doch scheitern.  
Auch diese Erfahrung gibt es. Das Große ist: Jesu streckt die Hand aus,  
und die Betonung liegt auf dem Wort „sofort“.  
Er ist da als der Sohn Gottes, der Lebendige.